



Die Kirche umbauen - jetzt!

Der Kirchenrat forciert KirchGemeindePlus. Kirchgemeinden sollen regionale „Rahmenorganisationen“ werden.

Während zentral Modelle für Grossgemeinden erstellt werden, sollen Kirchenpflegen bis im Juli 2016 „Konturen der neuen Kirchgemeinden“ erarbeiten. Dies damit Kirchgemeindeversammlungen noch 2016 darüber entscheiden. Für Kirchenratspräsident Michel Müller ist die Zukunft weder durch Kundenorientierung noch durch die

Beteiligung vieler Freiwilliger und inhaltliche Profilierung zu sichern.

Als „dritten Weg“ bezeichnete er am 22. September vor den Medien das Konzept eines Totalumbaus: Regionale Kirchgemeinden, durch Fusionen entstanden, sollen „Rahmenorganisationen“ sein, welche Aktivitäten in Sozialräumen und Lebenswelten ermöglichen. Und so gross, dass „vielfältige und profilierte Ausdrucksformen des Glaubens sowie Formen der

Vergemeinschaftung und Nähe in ihnen Raum finden“. Die Rede ist von künftig 30-50 Kirchgemeinden. Statt 5000-7000 Mitgliedern (bisher angepeilt) hätten sie um 10'000 Mitglieder.

Während der Kirchenrat all dies im Blick auf weniger Finanzen ab 2019 forciert, schreibt er, die Lösungen müssten „in und unter den Kirchgemeinden gefunden werden“. Indes dürfe sich keine von ihnen dem Prozess verschliessen, sondern müsse sich einbringen „im Blick aufs Übergeordnete“. Kirchenpflegen sollen nächstens entscheiden, ob sie eine externe Projektleitung oder bloss Prozessbegleitung brauchen. „Modellierungen für grössere Kirchgemeinden als Rahmenorganisation und notwendige Substrukturen werden entwickelt und zur Verfügung gestellt.“ Der Kirchenrat will ein Gemeindemodell erstellen lassen, das sowohl für die Riesenkirchgemeinde

der Stadt Zürich wie für die anderen Gemeinden taugt. Der gesamte Prozess soll mit der Reform in der Stadt Zürich koordiniert werden.

Kommentar: Peitsche mit Zucker

Dass es nicht weitergehen kann wie bisher, ist fast allen Beteiligten klar. Der Kirchenrat will Neues ermöglichen. Doch tritt die strukturelle Einseitigkeit von KirchGemeindePlus (KGP) jetzt vollends zu Tage: Regionalgemeinden sollen geschaffen werden, professionell geführt, Diverses ermöglichend. Neue Strukturen, ohne dass Zeit bleibt, sorgfältig das Wozu zu erwägen.

Der Ratlosigkeit, die sich im Zuge von KGP seit 2013 da und dort vertieft hat, will der Kirchenrat mit „Modellen“ rasch ein Ende machen. Noch 2016 sollen alle Kirchenpflegen die Abschaffung der bisherigen Kirchgemeinde zur Abstimmung bringen. Als Zucker gibt es Projektbegleitung oder -leitung. Von Respekt für regionale Unterschiede ist wenig zu spüren, wenn das Ganze mit der Stadtkirche Zürich abgestimmt wird.

Wie schon 2012 kann die Kirchensynode nicht differenziert über den Bericht befinden; sie kann ihn bloss zurückweisen oder annehmen. Der Kirchenrat treibt sie vor sich her - eine Missachtung hiesiger Gepflogenheiten. Will man kantonsweit eine neue Struktur, ist für gründliche Beratungen Zeit einzuräumen. Der Kirchenrat aber knallt mit der Peitsche und will grünes Licht innert Wochen. Das ist Abbau, nicht Umbau.

Peter Schmid

Die EKVZ stellt einen anderen Ansatz und Thesen zum Gemeindeaufbau zur Diskussion. Seiten 3-4.



„Dritter Weg“: Kirchenratspräsident Michel Müller.

Info 3/2015

Themen

Kirchenrat neu bestellt
Kirche ist lokal - oder gar nicht
Thesen zur Gemeindeentwicklung
Streetchurch
„Was ist das Evangelium?“

Kirchenrat neu bestellt

Am 15. September hat sich die Kirchensynode für die Amtsdauer 2015-19 konstituiert und den Kirchenrat gewählt. Neben den bisherigen fünf Kirchenräten wurden Katharina Kull und Esther Straub gewählt.

Die Betriebsökonomin Katharina Kull-Benz, Gemeindepräsidentin von Zollikon und FDP-Kan-

Kommentar: Nicht zielführend

Der Religiös-sozialen Fraktion ist es gelungen, eine feministische Pfarrerin in den Kirchenrat zu bringen. Dass fortan fünf Theologen (der Kirchenratsschreiber eingeschlossen) zusammen mit einer Ökonomin, einem Juristen und einem Verwaltungsfachmann die Zürcher Landeskirche leiten, wirkt unpassend im säkularen Zürcher Umfeld. Es verletzt zudem die ungeschriebene Regel, dass Geistliche nicht die Mehrheit stellen dürfen.

Die akzentuierte Pfarrermehrheit scheint nicht zielführend bei den Herausforderungen, welche im Rat ein

breites Spektrum von Kompetenzen und vielfältige Beziehungsnetze wünschbar machen. Trüge die feministische Theologie zur Lösung der drängenden Fragen von KirchGemeindePlus bei, wäre immerhin etwas erreicht. Doch brauchen wir dafür, was eine Anhängerin Straubs mit ihrer Wahl gefördert sieht: „mehr Genderbewusstsein“?

Peter Schmid



Der Kirchenrat beim Leisten des Amtsgelübdes. Links Esther Straub.

tonsrätin, erhielt 63 Stimmen. Mit derselben Stimmenzahl wurde die Kandidatin der Religiös-sozialen Fraktion (RSF), die Schwamendinger Pfarrerin und SP-Kantonsrätin Esther Straub gewählt. Als dritte Frau stand Marlies Petrig, von Synodalen der anderen Fraktionen Ende Juli portiert, zur Wahl. Die Pflegemanagerin und Co-Präsidentin der Sieber-Werke unterlag mit 61 Stimmen knapp.

120 Synodale wählten im Rathaus die landeskirchliche Exekutive. Zuerst wurde das Präsidium bestellt: Dem seit 1. Mai 2011 amtierenden Pfarrer Michel Müller gaben bloss 86 Synodale ihre Stimme. Mit den drei Frauen stellten sich dann vier bisherige Kirchenräte zur Wahl und wurden bestätigt: Bernhard Egg (109 Stimmen), Andrea Marco Bianca (88), Thomas Plaz-Lutz (86) und Daniel Reuter (83).

Esther Straub sei erst die zweite Pfarrerin im Gremium seit der Reformation, hatte der RSF-Präsident Matthias Reuter vor der Wahl betont. Er lobte das „wohltuend moderne Familienbild“, das Straub, ihr Mann und die Kinder abgaben, und hob hervor, sie habe als Vize-Dekanin in Zürich „massgeblich die Reformen in der Stadt begleitet und unterstützt“. Sie sei „äusserst kollegial“ und führungserfahren.

Zukunftstagung

Am 29. August 2015 ging in Zürich die Tagung des Landeskirchen-Forums „Wie die Kirche Zukunft hat“ über die Bühne. Prof. Michael Herbst (Greifswald) forderte die Kirchgemeinden auf, mehr zu tun, damit Menschen im Glauben erwachsen werden.

Entscheidend ist die Motivation der Christen im Blick auf das Reich Gottes. Sie ist wesentlich fürs Weitergeben des Glaubens an die nächste Generation. Michael Herbst: „Menschen akzeptieren kein Was und Wie, wenn sie uns nicht ein Warum abspüren.“

Bericht und Materialien auf www.lkf.ch

Kirche ist lokal - oder gar nicht

Die Landeskirche der Zukunft ist nicht in der Region und damit in der Fusion zu suchen. Die Zukunft liegt in der Autonomie der lokalen Kirchgemeinde, welche der sichtbare Träger der christlichen Botschaft ist.

KirchGemeindePlus zielt auf die Fusion von Kirchgemeinden. Doch Kirche lebt lokal. Gerade in der gegenwärtigen Entwicklung der Gesellschaft braucht es von neuem kleinräumige Verbindlichkeit vor Ort. Viele - auch junge - Menschen haben genug von der unpersönlichen virtuellen Welt und suchen wieder die Begegnung „face to face“.

Die Lokalgemeinde wird spürbar durch ihr Profil und die theologische Ausrichtung. Menschen identifizieren sich mit der Kirche vor Ort, oder gar nicht. Diese Verbundenheit zeigt sich schon heute in der Mitarbeit von Freiwilligen und in lokalen Fördervereinen.

Die Kirche muss lernen, Prioritäten zu setzen, und gleichzeitig Strukturen schaffen, die ein Wachstum fördern. Es müssen dabei auch neue Formen des Miteinanders entwickelt werden: Die einzelne Parochie wird zugunsten von lokalen Bewegungen mit Kasual-Kreisen aufgegeben. Dadurch entstehen lokale Gemeinschaften mit regionaler Ausstrahlung. Die Autonomie der Lokalgemeinde wird gefördert, Impulse vor Ort können aufgenommen werden.

Die selbständigen Lokalgemeinden haben als verbindende Struktur einen „Dachverband“. Er vernetzt und fördert den Austausch. So ist Kirche lokal verankert und regional präsent. Der Dachverband vertritt summarisch die Lokalgemeinden und entlastet sie von administrativen Arbeiten. Gemeinsame Anliegen und ein gemeinsamer Auftritt werden vermehrt in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Zusammengehalten werden die Verbände durch die kantonale Landeskirche.

Ich möchte ermutigen zur Zusammenarbeit, ohne dass die Verantwortung regionalisiert wird. Die Lokalgemeinde ist sichtbares Zeichen der Hoffnung. Im lokalen Kirchgemeindeleben wird Zuspruch bei persönlichen Herausforderung und Unterstützung in Alltag erlebbar, weil christliche Gemeinschaft trägt. „Der Christus im eigenen Herz ist schwächer als der Christus im Wort des Bruders; jener ist ungewiss, dieser ist gewiss“ (Dietrich Bonhoeffer).

Christian Meier, Pfarrer, Gossau

Diese Gedanken sind in einem Papier ausgeführt, das dem Potenzial der Kirchgemeinde nachspürt. Das Papier liegt diesem EKVZ-Info bei; Sie finden es auch auf unserer Webseite www.evangelisch-zuerich.ch.



Streetchurch

Im Jahresbericht 2014 des Kirchenrates sticht die Streetchurch heraus: Viele Fotos haben einen Bezug zu ihr. Es heisst, sie arbeite im multikulturellen Umfeld und sei „kirchliche Heimat“ für mehrere Dutzend junge Menschen.

Dies ist sehr erfreulich. Aber es lässt nicht darüber hinweg sehen, dass die Streetchurch buchstäblich in der Luft hängt: Als diakonisch-evangelistisch regional tätige Profilgemeinde steht sie zwischen Stuhl und Bank. Die in der Kirchenordnung vorgesehenen Formen passen nicht. Es besteht Handlungsbedarf.

Karl Stengel

Evangelium

Was ist das Evangelium? Neutestamentliche Antworten auf die Frage hat Pfr. Dr. Christian Stettler in seiner Antrittsvorlesung als Privatdozent an der Uni Zürich am 19. September dargelegt.

Stettler verglich die Paulusbriefe, die Apostelgeschichte und das Markusevangelium und kam zu einem klaren Befund: Die Autoren stimmen überein, mit diversen Akzenten. Das Evangelium berichtet ein historisches Geschehen. So ist sein Inhalt nicht beliebig interpretierbar und in andere Begriffe oder Bilder übersetzbar.

Bericht auf www.evangelisch-zuerich.ch

Thesen zur Gemeindeentwicklung

1. Unser Herr Jesus Christus baut seine Kirche.

2. Die Kirche verkündigt nicht sich selbst, sondern Jesus Christus. Unser reformiertes Profil ist eine Person: Jesus Christus. Es gewinnt Konturen, wenn wir nach dem Auftrag der Gemeinde im gegebenen Kontext fragen. Wir stehen in der Herausforderung, die Wahrheit des Evangeliums miteinander im Alltag, im Zeichen von Pluralismus und auseinanderdriftenden Lebenswelten zu leben. Wir sind nicht nur Briefträger einer Botschaft, sondern „Brief Gottes“.

3. Kirche braucht einen „inneren Ofen der Gemeinschaft“. Kirchgemeinden sind der Ort, wo sich Menschen zum Gottesdienst und zur Gemeinschaft, für Verkündigung und Diakonie versammeln. Hier wird die Hoffnung des Evangeliums von Jesus Christus spürbar.

4. Die Kirche ist die Gemeinschaft des herabgekommenen Gottes. Gemeinde ist nie perfekt, aber lebendig! Der Gott, der uns in Jesus Christus begegnet, ist mit Menschen unterwegs. Er begleitet auf Wegabschnitten und schafft Begegnungen. Jesus tritt in die Lebenswelt der Menschen, bevor er sie in die Nachfolge ruft. Er geht zu den Kranken, zu denen in körperlicher und seelischer Not.

5. Diakonisches Handeln beginnt, wo die Schwachen ernst genommen werden. Im Dienen und Dienen-Lassen enthüllt sich die Identität der christlichen Gemeinde. Dienen kann, wer sich dienen lässt. Der einzelne kann sich dann immer nur als Teil einer Gemeinschaft sehen. Jeder ist auf andere angewiesen.

6. Kirche muss sensibel werden für Menschen, die nicht in Gottesdiensten und an kirchlichen Anlässen erscheinen. Distanzierten Mitgliedern ist das Evangelium nahe zu bringen, dass sie für Glaube, Liebe und Hoffnung entzündet werden. Distanzierte und Konfessionslose sind die eigentliche Herausforderung für die Kirche.

7. Menschen leben zunehmend in verschiedenen Lebenswelten. Darum entscheiden sie als Mitglieder der Landeskirche selbständig, wo sie ihre Rechte und Pflichten wahrnehmen wollen, unabhängig vom zivilrechtlichen Wohnort. Somit können sie auch andernorts z.B. in eine Kirchenpflege gewählt werden. Steueroptimierungen sind ausgeschlossen.

8. Die Landeskirche hat kein Bekenntnis. Dem Mangel ist durch die Wiedereinführung bzw. erneute Wertschätzung altkirchlicher Bekenntnisse zu begegnen.

9. Die finanziellen Mittel werden geringer. Wir engagieren uns für lebendige Kirchgemeinden und für neue Finanzquellen.

10. Wir spielen die verschiedenen Ebenen von Landeskirche und Kirchgemeinden nicht gegeneinander aus. Wir engagieren uns stufengerecht für die Gemeinde- und Kirchenentwicklung.

11. Form und Struktur der Kirchgemeinde sind sekundär. Darum wollen wir Kirchgemeinden, die ihren Auftrag nahe bei den Menschen erfüllen können.

12. Kirchgemeinden brauchen Leitung. Das bisherige Modell der Zuordnung von Kirchenpflege und Pfarramt ist ein „Schönwetter-Modell“. Darum wollen wir die Volkswahl der Pfarrerrinnen und Pfarrer auf Amtsdauer durch Anstellung durch die Kirchenpflege ersetzen. Die Freiheit der Wortverkündigung des Pfarramts bleibt durch das Ordinationsgelübde gewahrt.

13. Eine Pfarrerin oder ein Pfarrer ist geschäftsführend im Auftrag der Kirchenpflege tätig und legt verbindlich geistlich-theologische Ziele für die anderen Angestellten fest, wofür sie oder er gegenüber der Kirchenpflege rechenschaftspflichtig ist. Ein sinnvolles Zusammenwirken zwischen theologischen und verwalterischen Aspekten ist dadurch gewährleistet.

Die EKVZ bearbeitet diese Thesen weiter. Sie finden sie auf unserer Webseite www.evangelisch-zuerich.ch. Diskutieren Sie online mit!

Impressum

EKVZ-Info wird herausgegeben von der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung des Kantons Zürich.

Präsident: Karl Stengel, Meilen

Sekretariat: Katrin Stalder, Dübendorf,

044 822 45 14, ekvz@bluewin.ch, PC 80-15435-4

IBAN: CH73 0900 0000 8001 5435 4

www.evangelisch-zuerich.ch